Dezember 2016



StudentenPACK.

Sie haben <u>eine</u> Stimme

JA 

NEIN 

Lübecker Baummaßnahmen

Ärger in der Lindenstraße

Lübecks Linden sollen leben! – Findet zumindest ein Bürgerbegehren, das momentan die an der Untertrave geplanten Umbaumaßnahmen der Stadt blockiert. Um eine Entscheidung zu finden, wird bis zum 18. Dezember eine Bürgerbefragung darüber durchgeführt, ob die Bäume erhalten werden oder neuen weichen sollen. Über diese Frage entbrannte in den letzten Monaten eine hitzige Diskussion. Wir informieren über die geplanten Maßnahmen, zeigen Argumente beider Seiten auf (ab Seite 18) und sprachen mit dem zuständigen Landschaftsarchitekten (ab Seite 23).

Generell waren wir diesen Monat viel unterwegs. Zwei Redakteure besuchten den Kieler Landtag (ab Seite 8) und trafen unter anderem die Forschungsministerin Kristin Alheit zu einem Gespräch über den Hochschulstandort Lübeck (ab Seite 10). Ein weiterer Ausflug führte in die Marienkirche. Ab Seite 4 lest ihr Eindrücke aus dem Gewölbe der Marienkirche.

Des Weiteren erklären wir, warum ab dem kommenden Jahr das Moodle deutlich leerer sein dürfte (ab Seite 28) und wie man sich die Feuerzangenbowle in der Mensa stilecht anschaut (S. 3). Denkt man an Feuerzangenbowle, kommt einem auch Dr. Eggers in den Sinn. Wir erinnern an den vor einem Jahr in Ruhestand gegangenen Anatom (ab S.14). Ab Seite 26 erfahrt ihr, wer an dieser Uni eigentlich die Versuchsaufbauten für zahlreiche Forschungsgruppen konstruiert. Wir wünschen euch ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr…

…eure StudentenPACKer

Korrektur

Im StudentenPACK vom Juni 2016 haben wir auf einem Campusplan die zukünftigen Baustellen und Gebäude einzeichnen wollen, dabei ist uns ein Fehler unterlaufen. Natürlich soll die Verwaltung der FH Lübeck nicht für den Erweiterungsbau des Fraunhofergebäudes abgerissen werden.
In unserer Onlineausgabe haben wir diesen Fehler korrigiert.

Impressum

Das StudentenPACK erscheint während der Vorlesungszeit meist monatlich mit einer Auflage von 500 Stück im Eigenverlag des AStA der Universität zu Lübeck und wird unentgeltlich abgegeben.

Redaktion
Johann Mattutat (V.i.S.d.P.), Albert Piek, Annika Munko, Carlotta Derad, Fabian Schwarze, Frederike Heiden, Henrik Bundt, Johannes Zanken, Lukas Ruge, Magnus Bender

Design und Satz
Johann Mattutat

Kontakt
AStA der Universität zu Lübeck in
23538 Lübeck
Telefon: 0451 3 05 04 39
redaktion@studentenpack.de
www.studentenpack.de

Druck





Ein Teufelszeug, kann ich Ihnen sagen! Geht scheußlich aufs Gemüt. Foto: Albert Piek

Tradition **Eine Anleitung zur Feuerzangenbowle.**

Ein herrlicher Kater!

von Frederike Heiden.

Über 70 Jahre ist „Die Feuerzangenbowle" schon alt und trotzdem wird der Film nie alt. Jedes Jahr aufs Neue versammeln sich überall Studenten, um diesen Filmklassiker zusammen zu genießen und zu feiern. Vor knapp 72 Jahren musste Heinz Rühmann sich noch persönlich in der Wolfsschanze darum bemühen, dass dieser Film für die Öffentlichkeit freigegeben wird. Damals war der Reichserziehungsminister Bernhard Rust der Meinung, der Film würde die Autorität der Schule und der Lehrer gefährden.

Doch bildet euch eure eigene Meinung darüber und schaut den Film selbst bei uns in der Mensa am 20. Dezember um 19:30 Uhr!

Zu guter Letzt noch eine wichtige Frage: Wie schaue ich den Film nach studentischer Tradition richtig?

Habt was zum Anstoßen dabei! Wenn die Damen und Herren im Film ihre Gläser erheben, dann tut dasselbe! Füllt eure Gläser dem Filmnamen entsprechend, wenn ihr wollt, mit hochprozentigem Alkohol. „Aber jeder nor een wönzgen Schluck!"

Hört genau hin! Sobald im Film der Name des „Klassenstrebers" Ackermann fällt, antwortet, in dem ihr seinen Namen im Chor wiederholt und anschließend mit eurem Nachbarn anstoßt.

Bringt einen alten Wecker oder eine Fahrradklingel mit! Dadurch, dass der Film nun schon ein wenig älter ist, braucht die Tonspur eure Hilfe. Wenn im Film ein Wecker klingelt, eine Schulglocke schlägt oder ein Fahrradfahrer vorbeikommt, unterstützt sie mit eurem Klingeln!

Bringt eine Taschenlampe mit! Unterstützt Johannes Pfeiffer (mit drei f) dabei, wenn er mit seinem Spiegel seinem Mitschüler bei der Leistungskontrolle hilft.

Bringt Wunderkerzen mit! Ich würde euch abraten zu versuchen, Radium herzustellen. Zündet stattdessen einfach eure Wunderkerzen an. Optisch scheinbar dasselbe Ergebnis wie im Film. Leider erlaubt die Brandschutzordnung in Lübeck keine Wunderkerzen in der Mensa – nehmt also einfach wieder eure Taschenlampen.



St. Marien **Ein Höhepunkt der Backsteingotik.**

Der Kirche aufs Dach steigen

von Albert Piek.

Ein Donnerstag mitten im November. Auf dem Rathausplatz ist der Wochenmarkt in vollem Gange. Doch unser Ziel liegt heute ein paar Meter weiter. Über den Rathaushof vorbei an den kleinen Cafés und Läden bleiben wir stehen und betrachten, was wir gleich von innen erkunden werden. Mit fast 125 Metern Turmhöhe erhebt sie sich bis weit über die Stadtgrenzen hinaus: die Marienkirche.

Noch eine Viertelstunde bis zu unserem Treffen mit Pastor Pfeifer, der uns hinter die Kulissen der Kirche führen wird. Schnell noch die Kamera vorbereiten, dann kommt der große Schreck. Akku alle! Zum Glück finden wir in der Kirche auch für unser Ladegerät Obdach, denn die Damen vom Eintrittsschalter haben uns gerettet, indem sie uns kurz den Kirchenstrom nutzen lassen. Gerade lang genug haben wir Zeit, das Innere der Kirche zu bestaunen, die auch nach all den vorangegangenen Besuchen den Blick unweigerlich nach oben auf die hohen Gewölbe zieht, bis Pastor Pfeifer uns herzlich begrüßt.

Heute werden wir die Bereiche der Kirche erkunden, die normalerweise den vielen Besuchern der Kirche verschlossen bleiben. Deshalb geht es mit den Kirchenschlüsseln ausgestattet zugleich quer durch das Kirchenschiff zur nordöstlichsten Ecke, von wo aus eine unscheinbare Tür zum



Foto: Albert Piek

Vorraum der Sakristei führt. Schon dieser Vorraum bietet das erste spannende Detail, insbesondere für die physikalisch Interessierten – die Hauptuhr der großen astronomischen Uhr. Sie ist eine seltene „Magneta“-Uhr, die ihr kompliziertes Uhrwerk durch magnetische Impulse mit der notwendigen Energie versorgt.

Durch die Sakristei, in der sich die Pastoren auf die Messe vorbereiten, gelangen wir nun zu einer engen Wendeltreppe, welche uns viele Meter nach oben führt. Diese zum Gewölbe der Seitenschiffe führende enge Treppe – noch enger als beispielsweise die des Kölner Doms – wird auch bei Führungen seit geraumer Zeit nicht mehr genutzt. Umso mehr steigt die Spannung auf das, was uns oben erwartet. Auf gut der Hälfte der Höhe verlassen wir die Wendeltreppe und finden uns auf einer Anhöhe im Kirchraum wieder. Dort befindet sich das Lapidarium der Kirche. Das lateinische „lapis“ (zu Deutsch „Stein“) erklärt seine Funktionalität: Hier werden Trümmersteine aufbewahrt, welche nach dem Bombenangriff auf Lübeck Palmarum 1942 gefunden, aber nicht wieder eingebaut wurden.

Auch im weiteren Verlauf unseres Weges erkennen wir immer mehr, dass der verheerende Angriff eine Zäsur in der Baugeschichte der Kirche darstellt. Das zunächst ab 1173 als romanische Backsteinkirche errichtete Bauwerk hat viele Um- und Anbauten erlebt; den größten stellt dabei der Umbau von 1277 bis 1351 zur gotischen Basilika dar. Lediglich zwei der großen Stützsäulen zeugen noch von dem romanischen Vorgängerbau. Dennoch sind die Schäden durch die Bombennacht vom 28. zum 29. März 1942 so immens, dass die Kirche kaum ihrer alten Gestalt gleicht. Weltberühmte Orgeln, die mittelalterlichen Fenster, bedeutende Kunstwerke wie der Lübecker Totentanz und ein Großteil der barocken Einrichtung wurden Opfer der Flammen.

Im Gewölbe des südlichen Seitenschiffs, am Chor vorbei, angekommen sehen wir die Ergebnisse der massiven Wiederaufbaubemühungen nach dem zweiten Weltkrieg. Große, wenn auch nicht alle Bereiche des Dachs sind durch Leichtbetonplatten stabilisiert. Auch viele der Gewölbekuppeln sind mit Beton verstärkt Doch auch das stellt keine langfristige Lösung dar: Vielerorts entstehen Risse, die mittels Sensoren computergesteuert überwacht werden müssen.

Bevor es in die Türme geht bekommen wir die Gelegenheit, die Empore der Orgel zu betrachten. Wir merken, dass sie von unten deutlich kleiner wirkt. In die größten Pfeifen, von denen es über 8500 gibt, findet ein schmalerer Mensch durchaus Platz – wenngleich keinen allzu gemütlichen. Die Orgel selbst ist mit moderner Technik ausgestattet: Damit der Organist während eines Gottesdienstes seinen Einsatz erkennt, wird der Altar per Videokamera übertragen.

Von der Orgelempore aus haben wir auch einen guten Blick auf die mittelalterlichen Malereien, die das Triforium zieren – so wird das Mittelgeschoss zwischen den Arkaden im Erdgeschoss und dem Fensterbereich des Mittelschiffes genannt. Diese sind wohl eine der wenigen positiven Folgen des Bombenangriffs, denn sie wurden erst durch das Abblättern der in den Flammen erhitzten weiße Farbe der Barockeinrichtung wiederentdeckt. Nach dem Krieg wurden so die bunten Malereien in der gesamten Kirche freigelegt und die Einrichtung, nachdem das barocke Inventar verbrannt war, regotisiert.

Lediglich gegenüber der Orgelempore im Chor hinter dem Altar sind einige Flächen weiß – das Ergebnis eines der größten Kunstfälscherskandale in Nachkriegsdeutschland. Nachdem bei den Restaurationsarbeiten zu gründlich gearbeitet und auch die mittelalterliche Bemalung unbeabsichtigt entfernt wurde, legte der Restauratur persönlich den Pinsel an. Zuerst von namhaften Fachleuten gefeiert, wurden die Malereien nach Bekanntwerden der Fälschung auf Geheiß des Kirchenvorstandes wieder abgewaschen.

Durch diese im Rückblick sehr komische Geschichte aufgeheitert begeben wir uns weiter im Gewölbe entlang bis zum Südturm. Direkt unter uns, durch eine dicke Gewölbeschicht und fast 40 Höhenmeter getrennt, liegen die zerschmetterten und zerbrochenen Reste zweier der ältesten Kirchenglocken. Über uns geht es dreimal so hoch bis zur Kirchturmspitze, doch wir biegen zunächst ab zum Dach des alten Mittelturms, der die romanische Kirche zierte und heutzutage kaum als eigener Turm wahrgenommen wird.

Pastor Pfeifer öffnet uns ein „Fenster“ (wir würden es eher als Portal bezeichnen, würde das Durchschreiten nicht einen Sturz in die Tiefe bedeuten). Nach den düsteren Lichtverhältnissen in den Gewölben blendet uns das grelle Licht des Novemberhimmels. Doch sobald sich unsere Augen daran gewöhnen, bietet sich ein atemberaubender Blick auf das Gründerviertel, die Trave und das Holstentor. Eine ungewohnte Perspektive, wenn man nur die Aussicht von St. Petri kennt.

Getrübt wird die Sicht nur durch die an den Türmen befestigten Baugerüste. Diese zieren die Türme nun schon seit geraumer Zeit. Nicht etwa wegen akuter Bauarbeiten, sondern aufgrund des Schutzes der Passanten und der Kirche, erklärt Pastor Pfeifer. Einerseits schützen die Netze vor Starkregen, andererseits vor möglichem Steinschlag. Die nicht unerheblich großen Risse, die sich durch die bis zu fünf Meter dicken Türmwände ziehen, stellen die Instandhalter vor große Probleme. Vermutungen zufolge entstehen die Risse erst durch den Wiederaufbau der Kirche. Während früher mit Gipsmörtel gearbeitet



Robert Pfeifer ist seit 2011 einer der beiden Pastoren der Marienkirche. Mit vielen spannenden Geschichten führt er uns durch die Gewölbe der großen Kirche. Foto: Fabian Schwarze

wurde, wurde die Kirche hier mit Zement repariert. Kommen beide zusammen, können bauwerksschädigende Treibmineralien entstehen, die die Wände auseinanderdrücken.

Der Mittelturm bietet den Zugang zum Gewölbe des Mittelbaus. Dieses ist noch deutlicher als die Seitenschiffe stabilisiert durch Betonpfeiler und Platten. Mit vereinzelten Blicken durch die kleinen Dachfenster durchqueren wir die lange Halle zum Aufstieg zum Dachreiter von dem sich uns erneut ein faszinierender 360-Grad-Blick über Lübeck bietet. Von den beiden Kirchtürmen zum Buddenbrook-Haus zur Jakobi-Kirche und dem Riesenrad des Weihnachtsmarkts auf dem Koberg bis zum Katharineum; von der Aegidienkirche über den Uni-Turm, welcher in der Ferne noch leicht zu erkennen ist, zum Rathausplatz, der Petri-Kirche, dem Dom und zuletzt dem Holstentor. Schon dieser Ausblick lohnt den Aufstieg auf die mittlerweile knapp 60 Meter Höhe.

Zurück im Mittelturm geht es noch einmal kurz zum Nordturm. Dieser ist nur über einen schmalen Gang auf dem Dach erreichbar. Hier können wir die letzten Treppen zum Glockenraum erklimmen. Wie auf ein Zeichen hat es unser Kamera-Akku bis hierhin geschafft. Alles noch einmal gut gegangen. Durch eine weitere Wendeltreppe – kaum größer als die erste – gelangen wir den Weg schnell wieder herunter und finden uns, nicht ohne leichtes Erstaunen, fast sofort in den „normalen“ Räumlichkeiten der Kirche wieder, wo sich Pastor Pfeifer von uns verabschiedet. Mit vielen tollen Impressionen verlassen wir die Kirche, denn schon ruft wieder die Uni. Es wird bestimmt nicht der letzte Besuch gewesen sein.

Öffentliche Führungen

Die Mitarbeiter der Kirchen bieten regelmäßig öffentliche Führungen an. Die aktuellen Termine sind für April bis Dezember: Samstags 15:15 Uhr, zusätzlich jeden letzten Samstag im Monat um 20:30 Uhr.
Weitere Informationen unter www.st-marien-luebeck.com



Ministerpräsident Torsten Albig bei einer Rede im Landtag. Bild: Fabian Schwarze

Kiel Ein Besuch im Schleswig-Holsteinischen Landtag.

Auf einen Tee mit dem Ministerpräsidenten

von Fabian Schwarze.

Politik ist langweilig, realitätsfern und elitär. Sie schließt die Bürger aus und agiert intransparent. Fühlt es sich auch so an, wenn man mal in den Landtag geht?

Der Landtag von Schleswig-Holstein: Das am Westufer der Förde gelegene Backsteingebäude mit dem prominenten zum Wasser hin verglasten Plenarsaal liegt 30 Minuten Fußweg vom Kieler Hauptbahnhof entfernt. Es ist der einzige Landtag mit direkter Sicht auf das Meer – hier die Kieler Förde – und bietet den Abgeordneten einen beeindruckenden Blick auf eine Lebensader des nördlichsten deutschen Bundeslands.

Der Weg zum Landtag führt an der Förde entlang und bietet einen Blick auf den komplett umglasten Plenarsaal und die darin tagenden Abgeordneten. Um den verregneten Plenaranbau streift ein einsamer Polizist nur in Begleitung eines Hundes. Vor dem Gebäude wird eine Bühne für eine Demo errichtet.

Als Mitglied der StudentenPACK-Redaktion bin ich zusammen mit einem weiteren Redaktionsmitglied im Landtag, um ein In-

terview mit Kristin Alheit, der Ministerin für Soziales, Gesundheit und Wissenschaft zu führen. Wenn wir schon dort sind, verfolgen wir auch die stattfindende Sitzung. Am Finanzministerium vorbei folgen wir der Einfahrt zum Eingang, wo wir freundlich von den Pförtnern empfangen werden, die unseren Ansprechpartner zwar nicht erreichen können, uns aber trotzdem die Türen zum lichtdurchfluteten Foyer öffnen.

Im Foyer – neben den berühmt berüchtigten Paternosteraufzügen – werden wir vom Pressesprecher der Ministerin begrüßt. Nach einem kurzen Überblick über die Anliegen der heutigen Landtagssitzung – Terrorgefahr, Krippengeld und Neuausrichtung der Hochschulmedizin – beschließen wir der Diskussion von der Empore aus zu folgen. Dort erwartet uns eine große Auswahl an Zuhörern. Nicht nur die üblichen Journalisten – bekannte Gesichter aus NDR und von Lokalzeitungen – sondern auch Schüler, Studierende, „unbeteiligte" Bürger und Angehörige der Bundeswehr folgen zusammen mit den Abgeordneten und deren Mitarbeitern den Diskussionen im Landtag. Auf der Regierungsbank sitzt unsere Gesprächspartnerin.

Die Sitzung hat eine Pause. Wir verlassen die Tribüne und begeben uns in die bereits stark gefüllte Cafeteria an der Seite des Gebäudes. Dort erwartet uns bereits die Ministerin. Völlig in einen Zeitplan verwickelt folgt sie während unseres Gesprächs beiläufig der Sitzung im Nebenraum auf ihrem Smartphone, um den nächsten Punkt der Tagesordnung, der ein Gesetz ihres Ministeriums zum „Krippengeld" betrifft, vorzubereiten.

Eine volle Cafeteria, geschäftiges Treiben, hohe Lautstärke und viel Kaffee – ein Landtag im Normalbetrieb, aber eine etwas ungewöhnliche Stimmung für ein Interview. Kein privates Treffen im privaten Büro mit perfekter Aufnahmemöglichkeit. Dazu kommt der Zeitdruck.

Das Gespräch ist beendet, die Ministerin zurück im Plenarsaal, die Cafeteria leert sich allmählich. „Kennen Sie bereits den Ministerpräsidenten?", fragt uns der uns durch den Landtag begleitende Pressesprecher. Kurz darauf finde ich mich im Smalltalk mit Torsten Albig wieder. Wenig später verlässt auch der Regierungschef die Cafeteria, um der Sitzung, der die Ministerin schon seit einigen Minuten folgt, beizuwohnen. Wenig später wird er eine Rede im Landtag halten.

Auf dem Weg, die Tribüne erneut zu betreten, treffen wir den Oppositionsführer aus den Reihen der CDU, dem wir vorgestellt werden und mit dem wir einige Worte wechseln.

Beim Verlassen des Landtags teilt uns unser Ansprechpartner noch mit, dass der Terminplan leider sehr voll sei. Vor dem Eingang wird eine Demonstration vorbereitet. Die Bühne ist bereits mit Transparenten gefüllt und circa fünfhundert Leute von verschiedensten Hilfsorganisationen demonstrieren gegen das Bundesteilhabegesetz.

Ein Besuch im Landtag ist jedem Bürger jederzeit möglich und jedem zu empfehlen – vor allem für all jene, die eine Intransparenz von Seiten der führenden Politiker verspüren. Nicht nur, dass sowohl eine sehr offene Atmosphäre gewahrt wird, sondern auch die Politiker keine von Security umkreisten, unnahbaren Roboter sind. Gerade in Anbetracht der kommenden Landtagswahlen und der damit verbundenen letzten Regierungsmonate der aktuellen Landesregierung bietet sich die Möglichkeit, den hitzigeren Debatten zu folgen und sich ein eigenes Bild von der Regierungspraxis zu bilden.



„Das, was das deutsche Bildungssystem auch besonders im Hochschulbereich auszeichnet, ist, dass wir auch in der Breite besonders gut sind.“ Foto: Fabian Schwarze

Kiel Im Weihnachtsinterview beantwortet die Ministerin für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung unsere Fragen.

Kristin Alheit im Gespräch

Das Interview führte Johann Mattutat.

StudentenPACK: *Was machen Sie in Ihrem Ministerium alles?*

Kristin Alheit: Wir sind tatsächlich ein ausgesprochen breit aufgestelltes Ministerium. Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung – das ist viel, aber das ist auch wahnsinnig spannend und hat auch tatsächlich Synergien. Gerade bei Wissenschaft und Gesundheit merke ich häufiger, dass es super ist, dass ich beides habe, Gleichstellung und Wissenschaft zusammen sind auch manchmal nicht schlecht. Es gibt viele Bereiche, wo sich das – auch im Bereich meines alten Ministeriums – schon ergänzt hat. Das ist ein echter Vorteil.

PACK: *Wie sah ein gewöhnlicher Tag bei Ihnen im letzten Jahr aus?*

Alheit: „Gewöhnlich“ ist bei mir relativ. Ich stehe um kurz nach fünf auf und mache ein bisschen Sport. Dabei hole ich Brötchen und wir frühstücken in aller Ruhe. Dann bringe ich meinen kleinen Sohn in der Regel zur Schule und fahre dann hierher nach Kiel, wo die ersten Besprechungen meist um neun anfangen. Ich arbeite

vorher schon im Auto. Ab dann ist es total unterschiedlich. Ein Tag, der relativ regelmäßig ist, ist der Dienstag, denn da haben wir Kabinetts- und Fraktionssitzung. Manchmal habe ich morgens auch gleich Außentermine, weil ich viel, viel draußen unterwegs bin, das ist tatsächlich total vielschichtig. Es sind Gespräche außerhalb, Gespräche im Büro, Bescheidübergaben, dass mir Leute was zeigen wollen, dass ich mir Institutionen angucke, dass ich mir Sachen, die wir aufgebaut oder angeschoben haben, zeigen lasse. Jetzt am Freitag ist beispielsweise Vorlesetag. Die Arbeit ist total vielschichtig, das macht den Beruf auch so wahnsinnig spannend und natürlich auch anstrengend.

PACK: *Sie sind auch für die Hochschulen verantwortlich. Welche großen Meilensteine gab es da im letzten Jahr?*

Alheit: Den Bereich „Wissenschaften" habe ich jetzt seit zweieinhalb Jahren und in der Zeit ist unglaublich viel passiert. Als ich anfing, Wissenschaftsministerin zu sein, waren wir ja gerade im Bund mit ganz vielen Themen beschäftigt. Da war der Hochschulpakt III noch nicht einmal beschlossen. Aber auch im letzten Jahr ist unglaublich viel passiert. Auf Bundesebene haben wir die Exzellenzinitiative miteinander beschlossen, besprochen und festgeklopft. Hier im Land ging es jetzt darum, die Hochschulmittel tatsächlich einvernehmlich zu verteilen. Wir haben das Hochschulgesetz auf den Weg gebracht, jetzt hier nachher ganz konkret das Hochschulmedizingesetz. Wir haben aber auch eine Hochschulkommission gegründet, uns auch längerfristig um die Grundfinanzierung und die Ausstattung der Hochschulen gekümmert, miteinander gesprochen und auch über Szenarien geredet, wie es weitergehen könnte, wenn der Hochschulpakt ausläuft: Was machen wir dann mit Geldern, welche Sicherheiten können wir geben? Da haben wir ganz viel angeschoben, beschlossen, mit den Hochschulen vereinbart. Das sind Dinge, von denen ich glaube, dass sie über die nächsten Jahre, Jahrzehnte tragen werden.

PACK: *Können Sie ein kurzes Beispiel nennen, wie Sie die Hochschulfinanzierung langfristig sicherstellen?*

Alheit: Ja, wir haben mehrere Bereiche gemacht. Zum einen haben wir die Grundfinanzierung aufgestockt, die sich in mehreren Schritten um 25 Millionen erhöht, und haben gleichzeitig 30 Millionen, die jetzt von Landesseite aus im Hochschulpakt stecken, unbefristet festgeschrieben, damit auch Personalplanung mit dieser dann immens erhöhten Grundfinanzierung gemacht werden kann. Das war eine der Rückmeldungen, die mich am Anfang ganz klar und ständig erreicht hat: „Wir haben keine Planungssicherheit. Wir laufen von Projekt zu Projekt, von Konzept zu Konzept." Da eine Sicherheit reinzukriegen, auch da zu sagen „Wir sehen die Studierendenzahlen auch in Zukunft auf einem entsprechenden Niveau und wissen, dass ihr Personal einstellen wollt", dem sind wir mit eben diesen Maßnahmen entgegengekommen. Aber natürlich ging es auch darum, die immensen Mittel, die jetzt im Hochschulpakt drin sind, einvernehmlich miteinander auf die verschiedenen Hochschulen zu verteilen.

PACK: *Sie haben gerade die Studierendenzahlen angesprochen. In Schleswig-Holstein gab es gerade einen doppelten Abiturjahrgang. Hat sich der auch bei den Studierendenzahlen bemerkbar gemacht?*

Alheit: Ja, ziemlich genau so, wie wir erwartet hatten. Die Angst Vieler war ja, dass man tatsächlich die doppelte Anzahl an Studienanfängern hat. Wie in den anderen Bundesländern auch. Es sind auch bei


Ministerin Kristin Alheit bei einer Rede im Landtag. Bild: Fabian Schwarze

uns nur etwa 40 Prozent des Abiturjahrgangs an die Hochschulen gegangen.

PACK: *Sind die Hochschulen raumtechnisch auf die zusätzlichen Studierenden vorbereitet?*

Alheit: Das kann ich im Einzelnen gar nicht sagen. Das war bei mir auch schon so, am Anfang des Semesters gibt es immer große Schwierigkeiten. Ein Stück weit rüttelt sich das zurecht, aber es muss natürlich auch auf die langfristig ansteigenden Studierendenzahlen reagiert werden. Wir machen im Bereich Bau ja jetzt auch so einiges und es ist auch schon so einiges gemacht worden.

PACK: *Im letzten Interview, das wir mit dem Vizepräsidenten Lehre der Uni geführt haben, meinte dieser, das Land schaffe Anreize, mehr Studenten aufzunehmen. Ist das so?*

Alheit: Ja, wir haben ganz konkrete Vereinbarungen, was mit den Geldern des Hochschulpaktes passiert, beispielsweise in welchen Bereichen von den Hochschulen mehr Studienplätze zu schaffen sind, damit alle Studierenden an unseren Hochschulen Platz finden. Das war uns wichtig und das ist uns auch gelungen.

PACK: *Wie stehen Sie zu der These, dass, zumindest in Lübeck, die Raumkapazitäten nicht proportional zu den Studierendenzahlen steigen?*

Alheit: Das kann ich tatsächlich im Einzelfall so gar nicht sagen. Ich muss sagen, vor meiner Zeit als Ministerin war mir die Raumsituation gar nicht so klar. Dass wir aber zur Zeit Maßnahmen anschieben und dem entgegensteuern, das ist klar. Und dass Baumaßnahmen manchmal länger dauern als Studierendenzahlen sich an Hochschulen verändern, das ist leider so. Das ist aber in ganz vielen Bereichen so. Baumaßnahmen sind nun mal langfristig und haben viele Abstimmungsprozesse, von daher müssen wir auf Dauer gegensteuern. Da bleiben wir aber auch dran.

PACK: *Machen wir doch noch einmal einen Schritt zurück: In welchen Forschungsgebieten sehen Sie die Stärken der schleswig-holsteinischen Hochschulen?*

Alheit: Das Tolle bei unserer Hochschullandschaft ist, dass sie sehr breit aufgestellt ist, dass wir mit dem UKSH und der Forschung und Lehre, die da stattfinden, zwei herausragende Punkte haben. Aber

wir haben auch mit den kleineren und privaten Hochschulen unseres Landes ein Angebot, das sich für die Größe unseres Landes nicht nur sehen lassen kann, sondern worauf wir auch ein Stück weit stolz sein können.

PACK: *Sind weitere große Projekte für die nächsten Jahre geplant?*

Alheit: Zur Zeit besprechen wir ganz konkret mit den Universitäten, mit welchen Projekten wir in die Exzellenzinitiative einsteigen, mit welchen Projekten und Konzepten. Ich versuche, auch auf Bundesebene eine Exzellenzinitiative für Fachhochschulen anzuschieben, weil ich glaube, dass es auch da eine Exzellenz gibt, die es zu fördern gilt. Es ist mir wichtig, dass wir in den Bereichen, in denen wir in Schleswig-Holstein spitze sind, das auch deutlich machen und diese Bereiche weiter stärken. Das sind medizinische Bereiche, das ist der Meeresbereich – da sind wir wirklich herausragend und damit finde ich, müssen wir auch nach außen gehen und das allen zeigen.

PACK: *Wie schätzen Sie die Chancen auf eine Förderung in der Exzellenzinitiative ein?*

Alheit: Die Konkurrenz wird groß sein, aber wir haben ja jetzt schon Cluster, die gefördert werden. Da müssen wir uns weiterentwickeln, wenn wir uns damit auch in der nächsten Förderperiode platzieren wollen. Aber ich bin da sehr zuversichtlich und wir arbeiten an der Stelle auch sehr gut mit den Universitäten zusammen.

PACK: *Forschung und Lehre brauchen Fördermittel. Denken Sie, dass einer der beiden Bereiche aktuell besonderen Förderbedarf hat?*

Alheit: Das darf kein Widerspruch sein. Das, was das deutsche Bildungssystem auch besonders im Hochschulbereich auszeichnet, ist, dass wir auch in der Breite besonders gut sind. Das unterscheidet uns von anderen Ländern und ist etwas, wo mir insgesamt wichtig ist, dass das in Deutschland erhalten bleibt. Das heißt nicht, dass wir nicht auch bestimmte Exzellenzthemen hervorheben müssen, aber dass unsere Stärke darin liegt, möglichst Viele zu erreichen und besonders gut auszubilden und auch in der Breite eine Qualität zu erreichen, die andere Länder nicht erreichen. Dazu braucht man natürlich Räume, dazu braucht man natürlich gutes Personal und dazu braucht man gute Konzepte. Das ist unbestritten, aber das ist eine Stärke von Deutschland, die mir hier auch besonders wichtig ist.

PACK: *In einem Weihnachtsinterview kann man schon einmal über das neue Jahr nachdenken. Welche Wünsche möchten Sie den Studierenden Schleswig-Holsteins für das neue Jahr mit auf den Weg geben?*

Alheit: Da muss ich jetzt überlegen, wovon ich mir als Studierende gewünscht hätte, dass es mir mal jemand wünscht. Was ich wahrnehme, ist, dass Studieren ja mittlerweile schon ein Stück weit anders ist, als ich es noch erleben durfte. Ich nehme Studierende schon jetzt als unglaublich zielstrebig und ergebnisorientiert wahr, was auf der einen Seite natürlich toll ist, auf der anderen Seite aber auch ein Stück verloren gehen lässt, was ich in meiner Zeit noch als Freiheit hatte. Ich wünsche mir ein Stück Gelassenheit für die Studierenden, wünsche ihnen natürlich aber auch bei den Zielen, die sie erreichen wollen oder auch erreichen müssen um das Studium zu bestehen ganz viel Glück und Erfolg.

PACK: *Vielen Dank für das Gespräch.*



Als beliebter Vorleser füllte Dr. Eggers mit seiner Märchenlesung auch bei der Lesewoche 2014 den Saal. Foto: Eva Westermann

Erinnerungen Vor einem Jahr ist Dr. Eggers nach Jahrzehnten an der Universität in Rente gegangen. Was den Studierenden im Gedächtnis bleibt.

„Ich wollte ihn damals als Vorlesegroßvater adoptieren“

von Annika Munko.

Generationen von Medizinstudierenden kennen ihn inzwischen als den Dozenten, der sie bei ihrem ersten Gang in den Präpariersaal begleitet hat, dort barfuß in Birkenstock-Sandalen herumläuft und in der Neuroanatomie-Vorlesung aus „Das Parfum“ vorliest. Vor mittlerweile einem Jahr ist Dr. Reinhard Eggers in Rente gegangen, nachdem er der Universität jahrzehntelang die Treue gehalten hat – 1974 kam er als Student nach Lübeck, seit 1979 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut

für Anatomie tätig.

Was ist den Studierenden aus dieser Zeit im Gedächtnis geblieben, was fällt ihnen ein, wenn sie auf ihren ehemaligen Anatomiedozenten angesprochen werden? Ein paar dieser Erinnerungen haben wir zusammengetragen und möchten sie Dr. Eggers – und allen, die manchmal voller Sehnsucht zurück an die Vorklinik denken – nicht vorenthalten.

„Unvergesslich, wie er aus dem Parfum vorgelesen hat! Ich wollte ihn damals adoptieren, als Vorlesegroßvater für meine noch nicht existenten Kinder", erinnert sich Susi an die Neuroanatomie-Vorlesung zurück. Sie ist nicht die einzige, die sich von Dr. Eggers gerne hat vorlesen lassen: Etliche Anatomie-Tutoren und Demopräparatoren schwärmen davon, wie er bei der Weihnachtsfeier in der Anatomie aus der Feuerzangenbowle vorgelesen hat, mit Zylinder und weißem Schal, bevor er im Anschluss daran die Zubereitung des gleichnamigen Getränks zelebrierte. Und auch als er im Rahmen der Lesewoche 2014 bei Rotwein und Kerzenlicht Märchen vorlas, fanden sich zahlreiche begeisterte Zuhörer.

Denkwürdige Testate

Doch nicht nur fürs Vorlesen ist Dr. Eggers unter den Studierenden bekannt geworden. Berühmt-berüchtigt war er auch für seine Testate, die regelmäßig länger dauerten als an den von anderen Dozenten geprüften Tischen, was sicher nicht nur an der Vorbereitung der Prüflinge lag. Vom ersten Testat an stellte er Fragen, mit denen keiner gerechnet hatte: „Seine scheinbar banalen Fragen wie ‚Was ist ein Muskel?' haben uns beim ersten Testat zunächst völlig aus dem Konzept gebracht. Wir hatten uns auf viel speziellere Fragen vorbereitet…", erinnert sich eine Studentin und einer anderen blieb die Frage „Sagen Sie mal, warum heißt der Atlas eigentlich Atlas?" im Gedächtnis. Auf die Frage folgte die für Eggers' Testate nicht unübliche „Stille von gefühlt kosmischer Länge" vonseiten der Gefragten, bevor sie fragend antwortete, ob das vielleicht mit der griechischen Mythologie zu tun habe. – „Ja aber natürlich!" Auch ich selbst erinnere mich noch gut an mein erstes Testat und die Frage „Kennen Sie einen Bruch, der keine Fraktur ist?" Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass er auf den Genickbruch hinauswollte, darauf, dass dabei „nur" die Bänder, die den Dens axis an Ort und Stelle halten, reißen und so zu einer Dislokation führen. Fragen wie diese haben sicherlich viele Studierende verflucht und sich darüber geärgert, nicht das gefragt zu werden, was sie eine ganze Woche lang gelernt hatten – aber durch die um die Ecke gestellten Fragen und die Geduld, die Dr. Eggers im Testat hatte, hatte man nach dem Testat meist noch etwas dazugelernt, worüber man sich sonst keine Gedanken gemacht hätte. Auch aus Anatomie am Lebenden gibt es solche Geschichten. So erzählt Martti von einer dreiviertelstündigen Diskussion darüber, was bei einem Motoneuron im Rückenmark Axon und was Dendrit ist, was ein dendritisches Axon ist und warum es keine axonischen Dendriten gibt. Sein Fazit? „Herrlich war das. Das war noch Philosophie!"

Große und kleine Hilfen

Nicht immer empfanden die Studierenden dabei die Eggers'schen Hilfestellungen als für den Moment hilfreich, wie sich Christopher erinnert: Nach seinen recht bescheidenen Bemühungen, den vestibulookulären Reflex zu erklären, versuchte Eggers, ihn mit dem Hinweis „Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Jäger in der Steinzeit und wollen einen Hirsch jagen, der auf einer Wiese steht" auf die richtige Fährte zu locken. Auch wenn dieser Tipp Christopher im Testat nicht weitergeholfen hat: Jahre spä-

ter, gefragt nach seinen Erinnerungen an Erlebnisse mit Eggers, wusste er doch noch immer, dass es in dem Zusammenhang um die Blickstabilisierung beim Anpirschen ging.

Für einen im heutigen, alltäglichen Leben nützlichen Hinweis ist eine Studentin, die zum dritten Semester aus Süddeutschland nach Lübeck wechselte Dr. Eggers dankbar: „[Ich hatte] einen Termin bei ihm zwecks Erstellung eines Stundenplans. Er hat mir einen Stundenplan erstellt, der es mir möglich machte, trotz der zwischen den Unis unterschiedlichen Reihenfolge der Fächer alle mir fehlenden Vorklinik-Fächer in einem Jahr zu absolvieren. An anderen Unis ist man da nicht so entgegenkommend. Was mir aber vor allem in Erinnerung blieb, ist, dass ich von ihm erfuhr, dass man mit dem Studentenausweis kostenlos nach Travemünde fahren kann, weil Travemünde ein Stadtteil von Lübeck ist. Vorher kannte ich mich ‚hier oben' eigentlich gar nicht aus, er hat sich da sehr väterlich gekümmert."

Noch schwieriger als der Einstieg ins Studentenleben in einer neuen Stadt sind Prüfungssituationen wie das Physikum, ganz besonders, wenn nicht alles nach Plan läuft: Ein Student, dessen Prüfungsgruppe eigentlich ein anderer Anatomie-Prüfer zugeteilt war, erinnert sich noch lebhaft an den Schreck, den er bekam, als sich herausstellte, dass ebendieser Prüfer kurzfristig ausfiel und durch Dr. Eggers vertreten werden sollte – bei wem, wenn nicht bei ihm, war mit Fragen zur Neuroanatomie zu rechnen, die beim Lernen dummerweise ein bisschen zu kurz gekommen war? Doch auch Eggers schien klar zu sein, dass ein kurzfristiger Prüferwechsel die Studierenden verunsicherte und verschonte sie nicht nur vor speziellen neuroanatomischen Fragen, sondern brachte darüber hinaus Kuchen für alle mit.

Alles für die Lehre

Immer wieder verwiesen Studierende auch auf die besonders anschaulichen Vorlesungen von Eggers: „Man kann alles mit einem Handschuh erklären, egal ob Hirnhäute oder Muskelbewegungen!", schreibt uns eine Studentin und etliche andere liefern eine Vielzahl an Beispielen: Wie Eggers mit einem Stock und einem Handschuh die Funktion des Musculus psoas erklärte. Wie er die Magendrehung vorführte, bis der Handschuh zerriss. Wie er den Studierenden mit Papierhandtüchern das Darmgekröse näher brachte. Einmal, so hört man, sei sogar ein Duschkopf mit Brauseschlauch in seine Erklärungen einbezogen worden und Josephine beschreibt, wie er in der Vorlesung mit einem Bettlaken Embryologie erklärte: Er zog es sich über den Kopf und spielte mit seinen Bewegungen die Bildung der drei Keimblätter nach. „Er ist ein fantastischer Dozent und wird mit seinen Birkenstock-Sandalen im Anatomiesaal fehlen!" Wenig überraschend also, dass Dr. Eggers für das Studienjahr 2005 mit dem Lehrpreis ausgezeichnet wurde.

Nur kurz erwähnt seien an dieser Stelle auch die von den Studierenden immer wieder genannten Bemühungen und Verdienste Eggers' um die behutsame Einführung in die Themen Präparierkurs, Körperspende und Tod, die nicht nur schnell Berührungsängste abbaut, sondern auch eine besondere Wertschätzung und Dankbarkeit lehrt: Von seinen einleitenden Worten vor der Präpariersaal-Führung in der Ersti-Woche bis zur Gedenkfeier im vierten Semester begleiten diese Themen die Lübecker Studierenden mit einer Selbstverständlichkeit, die sich nicht nebenbei erklären lässt.

Fest steht: Die Jahrzehnte, die Dr. Eggers an der Universität verbracht hat, haben ihre Spuren hinterlassen – ganz besonders bei den Studierenden.



Die Ausstellung zu den Malereien und Schriften Winston Churchills ist bis zum 12. Februar 2017 im Günter-Grass-Haus zu besichtigen. Foto: Fabian Schwarze

Ausstellung **Schriften, Reden und Bilder**

Winston Churchills Europa

von Fabian Schwarze.

„Wäre jemals ein vereintes Europa imstande, sich das gemeinsame Erbe zu teilen, dann genössen seine […] Einwohner Glück, Wohlstand und Ehre in unbegrenztem Ausmaße."

Der bekennende Europäer, Journalist, Autor und Politiker zeigt in einer Rede vom 19. November 1946 an der Universität Zürich die Notwendigkeit einer umfassenden Völkerverständigung auf dem europäischen Kontinent auf. Gerade in einer Zeit des aufstrebenden antieuropäischen Gedankenguts zeigt eine historische Person wie Winston Spencer Churchill sowohl als Politiker und Redner als auch als Künstler und Autor die Schrecken des Krieges und der Uneinigkeiten eines gespaltenen und zerstrittenen Europas auf.

Die am 12. November im Günter-Grass-Haus eröffnete Ausstellung zeigt sowohl die historische Person Churchill als Politiker als auch als eine Person, die sich Zeit ihres Lebens jederzeit die Laufbahn und die Ruhe des Künstlers – genauer gesagt des Malers und Romanautors – wünschte, jedoch aufgrund des persönlichen Ehrgeizes und der Erkennung seiner eigenen Pflicht die Aufgaben der britischen Politik übernahm, wie er in Form seiner an sich selbst orientierten Kunstfigur des gleichnamigen Romans Savrola beschreibt.

Churchill zeigt im Gegensatz zu Günter Grass die Laufbahn des Berufspolitikers und Berichterstatters auf, der sich in die Ruhe der malerischen und idyllischen Kunst flieht. Die Werke von Günter Grass, welche von Unruhe, Zerstörung und Leid handeln, zeigen einen wunderbaren Vergleich zwischen diesen beiden sowohl politisch als auch künstlerisch begabten Personen der Weltgeschichte auf.

Die Austellung ist noch bis zum 12. Februar im Grass-Haus zu sehen und ist trotz ihrer geringen Größe einen Besuch wert für alle, die das Grass-Haus noch nicht kennen oder auch einer weiteren Begehung der Grass-Ausstellung nicht abgeneigt sind.



Die aktuelle Situation an der Untertrave. Foto: Fabian Schwarze

Lübeck **Über den Bürgerentscheid zum Umbau der Untertrave**

Lübecks Linden kleben lassen?

von Carlotta Derad.

Das geparkte Fahrrad hast du unter einer der Linden an der Untertrave abgestellt und es ist Spätsommer. Der Lenker klebt und die Hose will den Sattel auch nicht mehr loslassen. Dieses sehr bekannte Problem wird durch den Honigtau von Blattläusen, die eine Vorliebe für Linden haben, verursacht. Vielleicht werden in naher Zukunft durch die Linden verklebte Lenker nicht mehr an der Untertrave auffindbar sein, denn sie soll umgebaut werden.

Um über diese Umbaupläne zu entscheiden, wird es am 18. Dezember einen Bürgerentscheid geben. Der Grund für diesen Entscheid ist die Unterschriftensammlung des Aktionsbündnisses „Lübecks Linden Leben Lassen“ zum Erhalt der Winterlinden an der Untertrave. Deshalb können alle in Lübeck Gemeldeten über die Frage „Sollen die vorhandenen Winterlinden der Straße An der Untertrave zwischen der Braunstraße/Holstentor und der Drehbrücke erhalten bleiben und die Umgestaltungspläne entsprechend geändert werden?“ mit Ja oder Nein abstimmen.

Sollte die Mehrheit mit Ja antworten, so wird es, laut Stadt, keinen Umbau der Untertrave geben, denn dann fielen bis auf die Fördergelder durch die Städtebauförderung alle Fördergelder weg und Lübeck könne sich den Umbau aus eigenen Mitteln nicht leisten. Das bedeutet, dass die Untertrave wohl so bliebe, wie sie jetzt ist, denn die Bürgerschaft würde sich gegen den Umbau entscheiden. Und ohne die Ermächtigung durch die Bürgerschaft kann der Bürgermeister den Umbau nicht



So soll die Untertrave aussehen. Quelle: Trüper Gondesen Partner

in Auftrag geben. Antwortet die Mehrheit mit Nein, könne die Untertrave mittels 10,5 Millionen Euro Fördergeldern aus mehreren Quellen und einem geringen Eigenanteil umgebaut werden.

Seit wann besteht der Umbauwunsch?

1960 wurden die Linden an die Untertrave gepflanzt und der Boden bis an den Stamm durch Steinplatten versiegelt. Damals war dort Hafen- beziehungsweise Industriegebiet. Neben den Schiffen, die dort anlegten, fuhr die Bahn zum Verladen der Güter neben die Schiffe. Um die Schiffe und andere Fahrzeuge betanken zu können, gab es mehrere Zapfsäulen, die den Boden kontaminierten. Mit der Planung der Nordtangente, dem Bereich um die Erik-Warburg-Brücke, in den neunziger Jahren erwog die Stadt den Umbau des westlichen Altstadtrandes. Durch Bürgerbeteiligungen wurde schnell klar, dass die Einwohner grundsätzlich für einen Umbau waren. 1999 gab es nicht nur Gespräche und Informationsveranstaltungen zwischen der Stadt und den Bewohnern des Gebietes, sondern auch mehrere Workshops. Das Ergebnis: Die Menschen wünschten sich eine maritime Flaniermeile mit Hafen, Bänken, Bäumen und Picknickmöglichkeiten – also einen öffentlichen Raum für alle. 2003 rief Lübeck einen Ideenwettbewerb zur Umgestaltung des westlichen Altstadtrandes aus, bei dem 15 Planungen eingereicht wurden. Der Gewinner war das Lübecker Büro Trüper Gondesen Partner.

Zuerst wurde der Bereich „An der Obertrave“ umgebaut, denn für den Bereich „An der Untertrave“ fehlten Fördermittel. Mit dem Bau des Hansemuseums wurde der ursprüngliche Plan in Zusammenarbeit mit dem Gewinner überarbeitet, sodass eine einheitliche Verbindung zwischen Hansemuseum und Holstentor entstehen würde. Die Finanzierung plante die Stadt schon 2012 mit Fördermitteln aus dem Städtebaufördermittelprogramms „Sanierung und Entwicklung“. 2015 kam der nächste



Bürgermeister Bernd Saxe und Produzent Leo Bloom bei der Vorstellung des Werbevideos. Foto: Fabian Schwarze

Fördermittelgeber „Nationale Projekte des Städtebaus“, zu dessen Zielgruppen nicht nur UNESCO-Welterbestädte, sondern auch Projekte mit nationaler Bedeutung zählen. Durch solche Fördermittel muss die Stadt die Kosten in Höhe von 15,5 Millionen Euro nicht alleine tragen. Die Zusammensetzung der Fördermittelquellen ist einmalig: 5,7 Millionen Euro kommen aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung, 3,4 Millionen aus dem Bundesprogramm „Nationale Projekte des Städtebaus“, 1,4 Millionen aus dem Städtebauförderungsprogramm „Sanierung und Entwicklung“ und 1,7 Millionen Euro kommen von den Anwohnern über den Kommunalabgabenbeitrag. Lübeck müsste somit laut aktueller Planung von 2016 bis 2018 3,5 Millionen Euro investieren. Doch in Kürze werden die europäischen Fördermittelfonds aus verschiedenen Gründen eingestellt. Sollten die Bürger also mit Ja stimmen und ein neuer Plan für die Untertrave notwendig werden, fehlen diese Geldquellen. Dann würde es laut Stadt und Land zu keinem Umbau mit den Linden kommen, denn die Hansestadt kann sich aufgrund der schlechten Haushaltslage keinen Umbau der Untertrave aus eigenen finanziellen Mitteln leisten. Des Weiteren hat die Bürgerschaft angekündigt, sie werde nicht für einen Umbau mit Erhalt der Linden stimmen.

Was ist an der Untertrave geplant?

Die Untertrave soll komplett saniert, der kontaminierte Boden entfernt und ausgetauscht werden. Die 48 Winterlinden, die sich laut erstem, von der Stadt in Auftrag gegebenen, Baumgutachten in einem schlechten Zustand befänden, sollen gefällt und durch 60 Schwedische Mehlbeeren ersetzt werden. Der Vorteil dieser in Nordeuropa vorkommenden Baumart ist laut Christine Korezky vom Bereich Stadtplanung und Bauordnung, dass sie zum einen nicht „kleckern“, also unter anderem Bänke und Autos zum Kleben bringen, zum anderen aber vor allem in ihrem Höhenwachstum die Stadtansicht auf das UNESCO-Welterbe „Lübecker Altstadt“ nicht verdecken. Es könne zudem nicht wieder zu oberflächlichem Wurzelwachstum kommen, denn die Pflanzbeete seien breiter und tiefer und die Bodenbedingungen besser als damals bei den Linden.

Die Linden könnten, so die Stadt, nicht erhalten werden. Zum einen müssten in naher Zukunft Kronenpflegeschnitte zur Erhaltung der Verkehrssicherheit erfolgen,

zum anderen seien laut einer DIN-Norm zum Baumschutz Bauarbeiten im Kronenbereich mittlerweile verboten. Mit anderen Worten: Unter den Linden können keine Pflasterarbeiten vorgenommen werden. Hier müsste mit Kies oder Sand gearbeitet werden, womit die geforderte Qualität aber auch die Barrierefreiheit der Untertrave nicht gegeben wäre, was zum Verlust der Fördermittel führen würde. Eine Barrierefreiheit, die mit dem Erhalt der Linden nicht vereinbar sei, könne erst im Zuge des Umbaus geschaffen werden.

An der Untertrave ist eine Flaniermeile geplant. Die Promenade soll direkt an der Kaimauer gebaut werden und breiter als der aktuelle Gehweg werden. Aber auch die Häuserseite soll einen breiteren Bürgersteig bekommen. Man kann also auf beiden Straßenseiten spazieren gehen und den ein oder anderen Nachmittag dort mit einem Besuch der Cafés, Restaurants und Geschäften verbringen. Die Fahrbahn für Autos und Busse soll schmaler werden, sodass Radfahrer eine eigene Spur bekommen Dies ist möglich, weil der Verkehr nicht mehr auf der Untertrave lastet. Zudem ist am Drehbrückenplatz eine Wassertreppe geplant. Neue Bäume sollen die Lichtachsen freihalten und die Seitenstraßen werden gegenüberliegenden Uferseite einsehbar sein. Neben diesen Bäumen sollen Bänke und Liegen sowie ein Wasserspender aber auch die Gastronomie Platz finden und auch der Eispavillon soll erhalten werden. Zudem sollen Kinder Platz zum Spielen bekommen.

Linden erhalten?

Linden haben nicht nur Heilkräfte, sondern auch einen hohen ökologischen Wert. Sie schaffen ein Ökosystem mit Bienen und zahlreichen anderen Insekten. Laut dem leitenden Forstdirektor i.R. Lutz Fähser, auf den sich das Aktionsbündnis „Lübecks Linden Leben Lassen“ unter anderem beruft, sind die Linden durchschnittlich gesund. Fähser sehe keinen ökologischen Grund, die Bäume zu fällen, denn die im ersten Baumgutachten festgestellten Mängel seien typische Merkmale der Winterlinde. Jedoch muss man hierbei anmerken, dass Fähser kein staatlich bestellter und vereidigter Baumsachverständiger ist.

Das Stadtbild werde durch diese Bäume besonders geprägt und nebenbei verbesserten sie das Klima in der Stadt. Gegenüber den Lübecker Nachrichten sagte Ingrid Boitin vom Aktionsbündnis, dass die Linden an der Untertrave viel Kohlenstoffdioxid und Feinstaub der Autos aufnehmen würden. Die Bestandslinden hätten eine sehr viel höhere biologische Leistungsfähigkeit als die zehnjährigen schwedischen Mehlbeeren. Auch wenn zwölf weitere Bäume gepflanzt würden, könne diese Leistungsfähigkeit nicht erreicht werden. Zudem würde die Pappel am Drehbrückenplatz auch erhalten werden, dort müsse somit eine neue Oberfläche in Handarbeit entstehen. Aus diesem Grund könne man bei den Linden auch so verfahren.

Eine Promenade sei, so argumentiert das Aktionsbündnis, auch mit den Linden möglich. Man könne Wurzelbrücken nutzen, die Mauer problemlos entfernt werden, denn diese habe keine Bedeutung für die Standsicherheit, und die Winterlinden in den Umbau integrieren. Solange das Fundament erhalten bleibe, würden die Wurzeln nicht beschädigt. Zudem sei keine Verunreinigung des Bodens durch die früheren Zapfsäulen in der Nähe der Bestandsbäume festgestellt worden. Beim Punkt Barrierefreiheit sieht das Bündnis auch kein Problem.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die Bürgerschaft nie mit den Linden geplant habe und dementsprechend keine Fördermittel für einen Umbau mit Erhalt der Linden beantragt habe. Dies geht aus dem Bürgerschaftsbeschluss vom 26. November

2015 hervor, in dem Bürgermeister Bernd Saxe beauftragt wird, den noch nicht ausgebauten Abschnitt nach dem prämierten Entwurf umbauen zu lassen.

Auf unsere Anfrage hat „Lübecks Linden Leben Lassen“ leider nicht geantwortet.

Alles neu?

„Stillstand ist Rückschritt. Lübeck darf sich nicht ausruhen! Ständig steigende Tourismuszahlen sind das eine. Zu glauben, das bliebe so, ohne etwas dafür zu tun, ist arrogant und gefährlich.“, schreibt uns Olivia Kempke, Geschäftsführerin des Lübeck Management e.V. Sie tritt damit für den Umbau an der Untertrave ein und wirbt auch um die Stimmen der Studierenden. Lübeck investiere mit dem Umbau in die Zukunft. Eine höhere Aufenthaltsqualität, hindernisfreie Wege, mehr Platz für Kinder und Radfahrer und das zu einem für die Stadt günstigen Preis. Daher hat sie auch wenig Verständnis für die Gegenseite: „Gegen den Umbau spricht nichts.“, schreibt sie zur Frage nach den besten Argumenten der Bürgerinitiative. Auch das finanzielle Argument greife einfach zu kurz. Die Untertrave sei bereits mehrfach umgebaut worden und müsse auch irgendwann wieder umgebaut werden, „weil es aktuell an der Untertrave alles andere als schön ist.“ Aber einen Umbau mit Erhalt der Linden müsse die Stadt, welche bereits jetzt einen großen Sanierungsstau vor sich her schiebt, dann komplett selbst bezahlen.

Landschaftsarchitekt Tonio Trüper bedauert die Vereinfachung der emotionalen Debatte auf die Frage von Bäumen: „Es ist eine städtebauliche Veränderung, die viele Aspekte mitbringt, aber zur Zeit auf diese Baumfrage reduziert ist. Das wird der ganzen Planung nicht gerecht.“, sagt er im Interview in dieser Ausgabe, in dem er sich wünscht, dass der Prozess, zu dem die ersten Entwürfe ja nun schon über zehn Jahre alt sind, endlich abgeschlossen wird.

Auch was den Zustand der Linden angeht, ist man sich uneinig. Das von der Stadt in Auftrag gegebene Gutachten kommt, so schreibt Kempke, zu dem Ergebnis, dass die Linden „aufgrund ihres mickrigen Zustands keine 10 Jahre mehr durchhalten“. Die Stadt hat zudem ein weiteres Gutachten in Auftrag gegeben, auch dies bescheinigt den schlechten Zustand der Linden. Das Gutachten argumentiert zudem, dass jegliche Bauarbeiten die Linden zu stark schädigen würden. Ein Umbau mit Erhalt der Linden wäre also nicht nur politisch ungewollt, sondern schlichtweg unmöglich.

Bis zum 18. Dezember kann abgestimmt werden. Falls ihr schon am vierten Advent bei euren Familien seid und nicht zur Abstimmung gehen könnt, aber dennoch wählen wollt: Ihr könnt schon jetzt im Rathaus in der Hörkammer eure Stimme abgeben und über die Zukunft der Untertrave und somit einen Teil Lübecks bestimmen.

Nein heißt ja?

Die Frage bei der Abstimmung lautet: „Sollen die vorhandenen Winterlinden der Straße An der Untertrave zwischen der Braunstraße/Holstentor und der Drehbrücke erhalten bleiben und die Umgestaltungspläne entsprechend geändert werden?“

Wer mit „Nein“ stimmt, stimmt für den Umbau nach dem Plan der Stadt, wer mit „Ja“ stimmt, schließt sich der Meinung des Aktionsbündnisses „Lübecks Linden Leben lassen“ an.



Tonio Trüper hat die Pläne für den Untergrabe-Umbau entworfen. Foto: Fabian Schwarze

Gespräch **Die Umgestaltung der Untertrave wird bereits seit 2003 geplant. Worum es dabei geht und was sich seitdem geändert hat.**

Der Planer im Interview

Das Interview führte Carlotta Derad.

In der Diskussion über den Bürgerentscheid wird viel über Pläne gesprochen. Das StudentenPACK sprach mit dem Landschaftsplaner Tonio Trüper, der die neue Promenade entworfen hat.

StudentenPACK: *Worum geht es beim Umbau der Untertrave?*

Tonio Trüper: Bei dem Projekt geht es darum, Lübeck wieder ans Wasser zu bringen. Lübeck ist mit dem Hafen groß geworden – also mit dem Handel und mit der Seefahrt. Dann haben wir nach dem zweiten Weltkrieg eine Zeit erlebt, in der die Obertrave und die Untertrave hauptsächlich als Verkehrsachse und über ihre Autostellplätze definiert wurden. An der Obertrave standen vor dem Umbau hunderte Autos und man kam gar nicht ans Wasser heran. Dieser Umbau soll jetzt an der Untertrave fortgeführt werden, beispielsweise mit Sitzmöglichkeiten und Gastronomie am Wasser.

PACK: *Inwiefern haben Sie die Wünsche der Anwohner eingebunden?*

Trüper: Die Wünsche sind im Wettbewerb 2003 mitberücksichtigt gewesen. Die Stadt hat einen Vorgabenkatalog gemacht und für jedes teilnehmende Architekturbüro alle Ergebnisse der Bürgerbeteiligung aufgelistet. Es haben vier Bürgerbeteiligungen stattgefunden, in denen die Wünsche der Menschen gesammelt wurden. Die Wün-

sche der Anwohner für die Obertrave waren beispielsweise Bäume, Bänke, ein Wasserspiel, eine Tanzfläche, ein Schachspiel und Kinderspiele. An der Untertrave Raum zum Flanieren und viele Kioske. Diesen Katalog haben wir befolgt und konnten den Wettbewerb gewinnen.

PACK: *Wie hat sich die Planung seit 2003 verändert?*

Trüper: Der Anlass des Projektes ist, dass die Nordtangente gebaut wurde (der Bereich um die Erik-Warburg-Brücke, Anmerkung d. Red.), also viel Verkehr aus dem altstadtnahen Bereich herausgehalten werden kann. Und die größte Änderung vom Wettbewerbsplan zu heute ist, dass wir damals noch sehr viel mehr Stellplätze für Autos berücksichtigt haben. Das müssen wir heute nicht mehr, sondern haben stattdessen noch mehr Fläche für eine Promenade gewonnen. Hier sieht man das Lieblingsmotto unserer Arbeit, „Wenn ich Autos einlade, bekomme ich Autos – wenn ich Menschen einlade, bekomme ich Menschen".

Es gibt immer die Behauptung, dass wir den Wettbewerbsplan 2003 mit den Bestandsbäumen gezeichnet haben. Das ist nicht so. Wir haben auch damals schon – entgegen der Auslobung, das muss man zugeben – eine Planung mit neuen Bäumen abgegeben und das ist auch so an der Obertrave umgesetzt worden. Auch da wurden Bestandslinden entnommen, weil sie aus Baugründen und alterstechnisch nicht einbindbar waren und es sind neue Baumgruppen gesetzt worden – mal in Doppelreihe, mal in Päckchen. Das ist auch das Ziel für die Untertrave, mit Doppelreihen zu arbeiten, so dass man unter einem großzügigen Baumdach sitzen und liegen kann. Dazu sind große Holzpodeste von uns gedacht.

Die Bäume sollen mit der Neuplanung weiter von der Uferkante weggerückt werden. Bei einer zehn Meter breiten Promenade sollen die Bäume nicht wie im Bestand zwei Meter neben der Kaikante stehen, sodass bis zur Straße acht Meter Platz sind. Man braucht den Platz direkt am Wasser.

PACK: *Aus welchem Grund haben Sie mit neuen Bäumen und nicht mit den Bestandslinden geplant?*

Trüper: Als Landschaftsarchitekt ist man natürlich bemüht, gerade bestehende Bäume in die Pläne einzubinden. Wir haben in diesem Jahr einen Marktplatz bei Magdeburg neu gestaltet, dort wurden Bestandsbäume von der einen Marktplatzseite auf die andere gepflanzt. In Pinneberg bei Hamburg bauen wir gerade die Fußgängerzone und den zentralen Marktplatz um und integrieren dort große Bestandseichen. Das ist in diesen beiden Projekten möglich, hier ist es eben nicht möglich.

Für uns war es 2003 schon nicht gerechtfertigt, so einen weitgehenden Umbau zu machen und dabei mit Bäumen zu arbeiten, die ein Stadium erreicht haben, in dem sie keine lange Lebenszeit mehr haben. Und das wurde auch durch ein Gutachten der Stadt bestätigt. Da will ich mich aber nicht gänzlich drauf zurückziehen. Als Landschaftsarchitekt sehe ich das genauso. Wir haben diskutiert, mit Stahlkonstruktionen große Wurzelräume zu schaffen, sodass der Baum richtig gute Bedingungen erhält. Aber der Gutachter und auch die Baumexperten der Stadt haben festgestellt, dass das den Bäumen einen Vitalitätsschock versetzen würde. Es gibt auch das Problem, dass die Bäume so dicht an der Kaimauer stehen und die Wurzeln gar keinen ausreichenden Platz haben.

PACK: *Warum sollen es nichtheimische Bäume sein?*



Aus Protest wurden die Linden mit Häkeleien und Zitaten verziert. Foto: Fabian Schwarze

Trüper: Die Baumfrage wurde noch einmal geändert. Wir als Landschaftsarchitekten haben den japanischen Schnurbaum vorgeschlagen. Das ist ein Baum, der für die Promenade und die dahinterliegende Fassadenreihe ein wunderbares lichtes Bild gibt. Ein Baum mit einer ganz leichten Krone mit vielen Durchblicken, mit der sich die Altstadtfassade dahinter wunderbar zeigen kann. Und gerade wenn man sich einen Sommertag vorstellt, ist eine leichte Atmosphäre mit Licht- und Schattenspiel eine schöne Vorstellung. Der Baum zählt zu den Klimabäumen, der es schafft, mit den starken Klimaschwankungen in einer Stadt zurechtzukommen. Als wir den Baum vorgeschlagen haben, war uns auch nicht so klar, was das für eine Welle hervorruft. Dass man sich so an der Baumart reibt, habe ich mir nicht vorstellen können. Es sind viele Baumarten, die bei uns heute selbstverständlich wachsen, wie beispielsweise die Kastanie, eingeführt worden. Jetzt ist es geplant, die schwedische Mehlbeere zu pflanzen.

PACK: *Glauben Sie, dass der Umbau ohne die bisherigen Parkplätze zu einer autofreieren Innenstadt führen könnte?*

Trüper: Davon bin ich überzeugt. Wir sollten bei der Frage der autofreien Stadt niemals in ein Schwarz-Weiß-Denken verfallen. Ich glaube, dass man immer einen Weg finden muss, dass das Auto im Stadtbild nicht dominiert, gerade an so besonderen Flächen wie einer Hafenkante. In dem Moment, in dem ich auf solchen Flächen Raum für den Menschen schaffe, komme ich zu einem ausgewogenen Mix in einer Stadt. Ich glaube nicht, dass man das Auto aus einer Altstadt komplett verbannen sollte, man muss die richtige Abwägung finden. An der Untertrave würden weniger Autos sicherlich guttun.

PACK: *Was wünschen Sie sich für die Untertrave in Zukunft?*

Trüper: Ich wünsche mir, dass die Umgestaltung jetzt auch beginnen kann. Und ich glaube, dass sich der Unfrieden, der in Lübeck Einzug gehalten hat, sich auch wieder legt. Die Diskussion ist aktuell wenig sachlich und wurde fast zu einer Glaubensfrage erhoben. Es ist eine städtebauliche Veränderung, die viele Aspekte mitbringt, aber zur Zeit auf diese Baumfrage reduziert ist. Das wird der ganzen Planung nicht gerecht.

PACK: *Vielen Dank für das Gespräch.*



Ob Sonderanfertigung oder ein ganzer Versuchsaufbau – Reihard Schulz macht's möglich! Foto: Henrik Bundt

Handwerk **Die wissenschaftliche Werkstatt der Uni Lübeck**

Tüfteln für die Forschung

von Henrik Bundt.

Reinhard Schulz sitzt an seinem Schreibtisch in der wissenschaftlichen Werkstatt im Haus 62 und bespricht mit einem Wissenschaftler der Uni die Details für einen Versuchsaufbau. Es ist nur einer von vielen Aufträgen, die Schulz am laufenden Band von allen möglichen Projektgruppen und Instituten bekommt. Wenn irgendwo zwei Teile nicht zusammenpassen oder ein im Handel unerhältliches Einzelstück für einen Versuchsaufbau gebraucht wird, ist er zur Stelle. Von Sonderanfertigungen mit Präzisionsarbeit im Mikrometerbereich bis hin zu kompletten Versuchsaufbauten unterstützt Schulz die Forschung an der Universität. Auch einige Reparaturen wie das Reinigen von hochauflösenden Kamerasensoren gehören dazu.

Seit 1995 arbeitet der gelernte Schreibmaschinenmechaniker und Maschinenbautechniker auf dem Campus der Universität, früher am Medizinischen Laserzentrum um am Institut für Biomedizinische Optik und ab 2007 als Chef der wissenschaftlichen Werkstatt der Uni. Vier Mitarbeiter hatte er damals unter seiner Verantwortung, heute arbeitet Reinhard Schulz als Einzelkämpfer in der Werkstatt. Zwar kommt er auch alleine mit all der Arbeit gut zurecht, selbst wenn sich manchmal fünfzehn Aufträge oder mehr gleichzeitig stapeln, allerdings arbeitet er nicht mehr so eng mit den Forschern zusammen wie früher. Die Gelegenheit, sie in ihre Labore zu begleiten und sich vor Ort ein Bild zu machen, bietet sich nur noch selten. So muss er sich auf die Skizzen und Beschreibungen verlassen, die er von den Forschern bekommt.



Eine kleine, feine Werkstatt, aber für die Uni unverzichtbar. Foto: Henrik Bundt

„Seitdem ich hier arbeite, bin ich ein bisschen abgekoppelt. Von daher ist die Arbeit ein bisschen uninteressanter geworden, aber immer noch interessant genug.“, so Schulz. Nach wie vor bekommt er bei seiner Arbeit also Einblick in die verschiedensten Fachbereiche, sei es die technische Informatik oder die Biomedizintechnik. Und so kommt es vor, dass auch mal die ein oder andere etwas kuriosere Anfrage an Schulz gestellt wird. Wie etwa ein Gefäßgang aus Plexiglasröhren für die Erprobung eines neuartigen Endoskops, der von der Beinschlagader eines Menschen bis in dessen Herz reicht, oder die kardanische Aufhängung für ein Mäuseauge. Mitsamt der Maus versteht sich.

Für all das stellt ihm die Uni ein Budget von gerade einmal 5000 Euro im Jahr zur Verfügung. So kommt es schon mal vor, dass alte Maschinen zugunsten einer Neuanschaffung verkauft werden müssen. Die Bedeutung von Reinhard Schulz‘ Arbeit für die Uni kann kaum überschätzt werden. „Es ist eine kleine, feine Werkstatt hier. Aber ich glaube sie ist unverzichtbar für die Uni“, sagt er. In der Tat würde die Forschung ohne sie wohl sehr viel langsamer vorangehen und einige Projekte immens teurer werden oder gar ganz scheitern.

Für die Zukunft würde Schulz sich wünschen, dass er wieder dichter an die Forschung herankommt. Anstelle einer zentralen Werkstatt, deren Mitarbeiter sich nirgends richtig zugehörig fühlen, sollte die Kompetenz eher dort eingesetzt werden, wo sie am meisten gebraucht wird, sodass die Experten direkt in die Projekte eingebunden werden können.

Wegen der Kratzmaschine für die Forschergruppe um Christoph Helmchen und Andreas Sprenger, über die wir in der letzten Ausgabe berichteten, hat sich übrigens noch keiner bei ihm gemeldet. Aber wenn es soweit ist, wird das sicherlich auch wieder ein spannendes und herausforderndes Projekt.


All die schönen Buchstaben. Foto: Lukas Ruge

VG Wort **Verschwinden demnächst viele Texte aus dem Moodle?**

Nur ein Wort

von Albert Piek und Lukas Ruge.

Ab dem 1. Januar kommt auf Studierende vielleicht eine neue Belastung zu: Wer sich bisher beim Lernen auf im Moodle zur Verfügung gestellte Artikel und Buchausschnitte verlassen hat, wird sich andernorts danach umsehen müssen. In fast allen Bundesländern weigern sich die Universitäten, dem neuen Rahmenvertrag mit der Verwertungsgesellschaft Wort (kurz VG Wort) beizutreten. Doch ohne Rahmenvertrag können Studierenden kaum noch Materialien zur Verfügung gestellt werden.

Die VG Wort ist sozusagen die GEMA für Sprachwerke, also Bücher, Paper, Blog-Einträge, Drehbücher und Ähnliches. Sie vertritt die Urheber solcher Werke, was sowohl die Autoren als auch Übersetzer sein können, die einen Text schreiben. Wird der Text irgendwo genutzt, so soll der Autor dafür Geld erhalten. Dieses Geld sammelt die VG Wort zentral, behält einen Verwaltungsaufwand und leitet den Rest weiter. Dies entlastet Autoren und Verlage, welche sich sonst bei jedem einzelnen Werk überall wo es genutzt wird darum kümmern müssten, dass die Autoren die Tantiemen, die ihnen rechtlich zustehen, erhalten.

Der Status quo

Dass es überhaupt möglich ist, kostenlos im Intranet – an der Uni Lübeck also im Moodle – Studierenden und Schülern Auszüge aus Büchern zur Verfügung zu stellen, verdanken wir einer Reform des Urheberrechts im Jahr 2003. Dort erlaubt nun Paragraph 52a, dass „veröffentlichte kleine Teile eines Werkes, Werke geringen Umfangs sowie einzelne Beiträge aus Zeitungen oder Zeitschriften zur Veranschaulichung im Unterricht an Schulen [und] Hochschulen.“ genutzt werden dürfen. Es heißt aber weiter: „Für die öffentliche Zugänglichmachung […] ist eine angemes-

sene Vergütung zu zahlen. Der Anspruch kann nur durch eine Verwertungsgesellschaft geltend gemacht werden.“ Als diese Verwertungsgesellschaft sieht sich die VG Wort.

Nach juristischem Ringen, darunter gegen die Fernuniversität Hagen, konnten Gerichte dann auch etablieren, wie genau diese Regelung zu verstehen sei, und die Verwertungsgesellschaft konnte mit den Ländern einen Vertrag darüber abschließen, wie es möglich sein sollte, dass Verlage und Autoren an das ihnen zustehende Geld kommen. Dabei gab es allerdings bereits reihenweise Beschränkungen, so durften niemals mehr als hundert Seiten eines Werkes zur Verfügung gestellt werden und zudem niemals mehr als zwölf Prozent. Gesamtwerke durften nur zur Verfügung gestellt werden, wenn sie unter 26 Seiten lang waren.

Dafür, dass in Online-Plattformen wie dem Moodle Auszüge aus Büchern und Zeitschriften zur Verfügung gestellt wurden, zahlten Universitäten einen Pauschalbeitrag. Die VG Wort verteilte diesen nach Gutdünken, denn es war nicht nachvollziehbar, welche Werke von den Unis wie genutzt werden und in wie großen Veranstaltungen. Es könnte diese, für Rechteinhaber unzufriedenstellende, Lösung gewesen sein, die die VG Wort dazu brachte, diesen Lösungsweg anzuzweifeln.

Die VG Wort klagt.

Insbesondere, so ließ man seitens der VG Wort wissen, fehle die Nachvollziehbarkeit, welche Werke tatsächlich zum Einsatz kämen, denn es wurden ja keine Lehrbücher verkauft. Am Absatz eines Buches, das vielleicht nur einmal in der Universität vorhanden war, konnte die VG Wort nicht nachvollziehen, ob hunderte Studierende es jedes Jahr lesen mussten, während andere Bücher im Regal verstaubten. Die Urheber konnten also nicht für die Verwertung ihrer Werke belohnt werden. So klagte die VG Wort vor dem Oberlandesgericht München und bekam 2013 recht. Es sei den Universitäten zuzumuten, die genutzten Werke einzeln zu melden. Ab dem 1. Januar 2017 sollen die Universitäten nun angeben wie viele Seiten aus welchem Werk sie nutzen und wie viele Teilnehmer die Veranstaltung hat, in welchem die Werke genutzt werden. So spezifiziert es der neue Rahmenvertrag, ausgehandelt zwischen der Verwertungsgesellschaft und der Kultusministerkonferenz.

Abgerechnet werden soll zukünftig nach dem Schlüssel „Seiten x Teilnehmerzahl x 0,8 Cent“. Es würde also bei einem Seminar mit 20 Teilnehmern 1,28 Euro pro Semester kosten, ein acht Seiten langes Paper zu veröffentlichen. Will ein Dozent 100 Seiten aus einem Standardwerk allen seinen Studierenden in der 350 Personen starken Grundlagenvorlesung mitgeben, so kommen auf die Universität Kosten in Höhe von 280 Euro zu. Die Summen sind also überschaubar und das waren sie auch schon vorher. Im Vertrag zwischen den Ländern und der VG Wort für das Jahr 2016 wurde festgelegt, dass alle Länder gemeinsam der VG Wort für das gesamte Jahr 2.175.000 Euro überweisen, also weniger als einen Euro pro Student.

Um die neuen Verfahren zu testen, hat die VG Wort zusammen mit der Uni Osnabrück im Wintersemester 2014/2015 einen Testbetrieb durchgeführt. Dort kam man kam zu dem Ergebnis, dass es für Dozierende je nach Menge der Unterlagen bis zu zwei Stunden pro Woche dauern könnte, die verlangten Informationen über die von der VG Wort zur Verfügung gestellte Maske einzugeben. Dieser Mehraufwand sei nicht akzeptabel. So seien, weil Dozenten das Verfahren entweder nicht verstanden hätten oder nicht mitmachen wollten, auch die Menge an Materialen im Intranet deutlich gesunken. Dies ist natürlich we-



Lassen sie nun Ihre Werke zu Geld werden: Die VG Wort hilft. Foto: Lukas Ruge

der im Sinne der Studierenden, die die Materialen benötigen, noch im Sinne der VG Wort, welche weniger Einnahmen erhält. Die VG Wort gab gewisse Unzulänglichkeiten in der Pilotstudie zu, argumentierte aber auch, mit Verbesserungen der Eingabemaske und mehr Routine bei den Dozenten würde der Zeitaufwand deutlich sinken. Zudem, so argumentierte Rainer Just, Geschäftsführer der VG Wort, im Campusradio Hertz 87.9 aus Bielefeld, erhalten die Dozenten für ihren Aufwand eine Gegenleistung: Nämlich das Recht, Werke legal Studierenden zu Unterrichtszwecken zur Verfügung stellen zu können.

Doch die Hochschulrektoren finden diese Argumentation nicht zufriedenstellend. Es müsse einen Mittelweg geben, der mit weniger Aufwand für Dozierende verbunden sei. Sie schlagen anstelle der Einzelmeldung jedes Werkes vor, stichprobenartig durch die VG Wort überprüfen zu lassen, welche Werke genutzt werden. Nun ist High-Noon zwischen VG Wort und den Universitäten. Die Verwertungsgesellschaft beharrt auf dem ausgehandelten Rahmenvertrag, da die Zumutbarkeit der Einzelmeldung ja auch gerichtlich bestätigt wurde. Die Universitäten hingegen, auch die Uni Lübeck, weigern sich dem Rahmenvertrag beizutreten.

Alles löschen

Wenn sich die beiden Gruppen nicht noch kurzfristig einigen, dürfte die Nutzbarkeit von Werken nach Paragraph 52a Urhebergesetz mit dem neuen Jahr enden. Das gilt auch für alle Unterlagen, die bereits jetzt online sind. Alles was bisher aufgrund dieses Paragraphen online sein durfte, muss aus dem Moodle gelöscht werden. Es empfiehlt sich also bereits jetzt, alle Unterlagen zu den Fächern, die man hört, herunterzuladen. Diese Dateien dürften demnächst verschwinden. Dies wird verschiedene Vorlesungen betreffen: Von Medizin über Mathematik bis zur Informatik gibt es Vorlesungen und Seminare, in denen Paper und Buchausschnitte über das Moodle Teil der Lehre sind.

Weiterhin verfügbar werden Vorlesungsfolien mit Bildern und Zitaten aus fremden Werken sein, da dies unter das Zitatrecht fällt. Genausowenig betrifft das Auslaufen des Rahmenvertrags die Nutzung von Medien innerhalb der Vorlesung selbst, wie das Vorspielen kurzer Film- oder Audioschnipsel.

Eine plötzliche, unerwartete Chance für ihre Sache sehen Organisationen wie das Bündnis freie Bildung, die sich dafür einsetzen Lehrbücher, insbesondere wenn die Autoren im öffentlichen Dienst stehen, unter sogenannten „Open Access“-Lizenzen zu veröffentlichen. Denn für solche Werke gelten die Bedingungen aus Paragraph 52a nicht, sie können jederzeit, überall, zur Verfügung gestellt werden.



Mitreisende der Gremienfahrt in Dänemark im „Gremienschlösschen“. Foto: Fabian Schwarze

Gremienschlösschen **Gremienfahrt oder „Was tun die Gremien eigentlich?“**

Wochenende der kurzen Wege

von Fabian Schwarze.

Vom 25. bis zum 27. November fand die jährliche Gremienfahrt der Universität zu Lübeck statt. Deshalb verzichten wir in dieser Ausgabe auf die üblichen Berichte der Gremien und fokussieren uns auf die zwischen den einzelnen Gremien und Gruppen gemeinsam erarbeiteten Ergebnisse dieses Arbeitswochenendes. Vernetzung und gemeinsames Arbeiten zwischen den Gremien und Sektionen stand in dieser Zeit im Vordergrund. Sowohl ein kommender Fachschaftskonvent – ein vermutlich monatlich tagendes Vernetzungsgremium der FS MINT, FS MED und FS PSY – als auch ein gemeinsames Arbeiten an den Satzungen und Ordnungen sollen in Zukunft eine harmonischere und produktivere Atmosphäre schaffen.

Die Fachschaft MINT erarbeitete in der Zeit eine Geschäftsordnung, die es ihr ermöglichen soll ihre Arbeit besser zu strukturieren und ihre Sitzungen effektiv zu leiten. So findet unter anderem die neue Referatsstruktur einen offiziellen Rahmen. Auch die anderen Fachschaften haben an dem Entwurf Interesse gezeigt.

Wichtig auch für die Fachschaft MINT ist die mögliche Aufspaltung in mehrere kleine Fachschaften. Mittlerweile vertritt die Fachschaft zwölf Studiengänge. Nicht nur, dass die Räumlichkeiten der Fachschaft der Menge an gewählten Mitgliedern kaum noch standhalten. Auch der Fakt, dass auf Dauer kein Überblick über die Probleme der verschiedenen Studiengänge gewahrt werden kann, führt dazu, dass es an einer wachsenden Universität zu einer Aufspaltung der Fachschaft kommen sollte beziehungsweise muss. Dabei sind Spaltungen in Naturwissenschaften einerseits, Technik und Informatik andererseits

im Gespräch. Auch der kommende Master-Studiengang Hörgeräteakustik muss in diese Planung aufgenommen werden.

Des Weiteren spielte auch der sogenannte „Kooperationsvertrag“ für Evaluationen eine wichtige Rolle für die Fachschaften. Die Ergebnisse der jedes Semester stattfindenden Lehrevaluation wurden in den letzten Jahren den Fachschaften in voller Form zur Verfügung gestellt. Dies ermöglichte den Mitgliedern der Fachschaft konkrete Probleme mit Professoren und Dozierenden direkt ansprechen zu können. Bisher wurden die Daten, welche auch die personenbezogenen Freitexte enthalten, auf Vertrauensbasis nur für den fachschaftsinternen Gebrauch übergeben. Der nun vom Präsidium vorgeschlagene Vertragsentwurf für die bislang ungeregelte Weitergabe dieser Daten wurde jedoch von den Fachschaften abgelehnt. Sie begründen dies damit, dass der vorgelegte Entwurf zu stark die Handlungsspielräume der Fachschaft einschränke. So dürften zum Beispiel nur drei vorher festgelegte Fachschaftsmitglieder die Evaluation einsehen und auch mit anderen Fachschaftsmitgliedern nicht darüber reden. In der breitgefächerten Fachschaft MINT könne somit keine fachkompetente Bearbeitung der Evaluation für alle Studiengänge gewährleistet werden. Auch sind laut Vertragsentwurf keine Dozentengespräche mehr vorgesehen – nur noch Gespräche mit den Studiengangsleitern. Die ausformulierte Kritik wurde dem Präsidium übergeben, welches jetzt eine Überarbeitung des Vertrags durchführt.

Auch die Problematik der kommenden „Weihnachtsferien“ wurde thematisiert. Dabei ist zu beachten, dass die Tage vom 23. Dezember 2016 bis zum 6. Januar 2017 vom Landesministerium festgelegte Ferien sind (LVO ETHSJ §2 (5)). In diesem Zeitraum dürfen keine Pflichtveranstaltungen und keine Abgabefristen für Übungszettel liegen. Es können jedoch Praktika auf einen anderen Termin verlegt werden und freiwillige Ausnahmen sind auch möglich. Jedoch nur, wenn alle dem zustimmen und auch anwesend seien können oder ein Ersatztermin angeboten wird. Sollte es dennoch Probleme wegen Terminen zwischen dem 23. Dezember und dem 6. Januar geben, meldet euch rechtzeitig per Mail unter fachschaften@stupa.uni-luebeck.de bei den Fachschaften. Eine weitere Ausnahme bilden möglicherweise Medizinstudierende im PJ. Diese sind in den meisten Fällen nicht von der gesetzlichen Ferienlage betroffen.

Gremienübergreifend wurde das Thema der Berufungsverfahren diskutiert. Da diese Verfahren zur Akquirierung neuer Professoren nur mit studentischer Beteiligung zu einer positiven Entwicklung der Lehre auf dem Campus führen können und nur wenige Studierende mit dem Verfahren vertraut beziehungsweise bereit sind, sich an einem Berufungsverfahren zu beteiligen, wurde auf der Gremienfahrt eine Grundlage für einen „Berufungsverfahren-Guide“ gelegt, der es Berufungsverfahrensfremden ermöglichen soll, sich in diese einzubringen und die Studierenden zu vertreten. Dieser wird dann den studentischen Mitgliedern in den Senatsausschüssen, den Fachschaften und natürlich allen Interessierten zur Verfügung gestellt.

Mitglieder des Studierendenparlaments konnten bei der Arbeit an ihren eigenen Satzungen herausfinden, dass der Großteil dieser einer Überarbeitung bedarf. Die bereits vorher gesammelten Satzungsänderungsvorschläge wurden dabei gesammelt und zusammengefasst, um diese den zuständigen und auf der folgenden Sitzung bestimmten Verantwortlichen zur Verbesserung verfügbar zu machen. Dabei stehen Themen wie Nachrückverfahren, Organisationssatzungen der Fachschaften, Studiengangswechsler und die Definition

der Verantwortlichkeiten der Fachschaften im Vordergrund. Teil der neuen Geschäftsordnung sollen dabei auch Umlaufverfahren und Möglichkeiten zum Ausschluss aus dem StuPa werden.

Die AStA-IT sorgte dafür, dass den Bewohnern des sogenannten „Gremienschlösschens“ ein Blick auf die neu designte Websiteoberfläche der Gremien ermöglicht wurde. Diese ist bereits auf der Seite der Fachschaft Psychologie zu sehen. Sie soll eine verbesserte Nutzbarkeit und eine sichere Infrastruktur ermöglichen. Auch neue Mitglieder des IT-Referats wurden eingearbeitet.

Nicht nur, dass die Website der Fachschaft Psychologie nun online ist, sondern auch, dass diese von Dänemark aus mit neuen Inhalten und Informationen über die neue Fachschaft gefüllt worden ist, gibt den Psychologiestudierenden die Möglichkeit, sich mit fachschaftsspezifischen Themen auseinanderzusetzen. Dazu gehören der kommende Psychologenstammtisch, ein einmal monatlich stattfindendes Vernetzungstreffen innerhalb des Studiums, die Weihnachtsfeier der Psychologen, ein Winterball und die Besuche der PsyFaKo, der Psychologie-Fachschaften in Deutschland, die kurz zuvor bereits von Lübecker Psychologen besucht wurde.

Der AStA nutzte die Zeit unter anderem dafür, eine Möglichkeit zu finden, die Studierenden über die im Frühjahr stattfindenden Landtagswahlen zu informieren. Dazu soll es in Kooperation mit der Fachhochschule am 19. April eine Podiumsdiskussion mit Mitgliedern der Parteien geben. Dazu sollen sowohl die im Landtag vertretenen Parteien (SPD, CDU, FDP, Die Grünen, SSW, Piraten) als auch die AfD und DIE LINKE eingeladen werden. Die Veranstaltung soll in zwei einstündige Blöcke aufgeteilt werden, wobei der Erste von Fragen zur Hochschulpolitik (Hochschulpakt, Stiftungsuniversität, VG Wort, Entwicklung des Hochschulstandorts Schleswig-Holstein / Lübeck, Ausgaben für Lehre) geprägt sein soll und der Zweite die Möglichkeit für Fragen bieten soll. Zudem soll den Parteien ermöglicht werden im Audimax-Foyer Stände aufzustellen, um möglicherweise in der Diskussion nicht oder unzureichend behandelte Fragen zu beantworten.

Das KUS widmete sich der Planung der alljährlichen Lesewoche, die vom 23. bis zum 29. April 2017 stattfinden soll, der Ökostromberatung und der Aktualisierung ihres Webauftritts. Auch das KUS möchte sich einen Leitfaden geben, um zukünftigen Mitgliedern die Arbeit zu erleichtern beziehungsweise zu ermöglichen. Im QuARG wurde eine Neuauflage des QuARG-Kinos – dieses Mal mit Kurzfilmen – auf den Weg gebracht. Zudem sollen sogenannte „sprechende Wände“ erstellt werden, um die Möglichkeit zu bieten, Diskriminierung aufzudecken und Informationen auf anderen Veranstaltungen zu verbreiten.

Zuletzt lässt sich erwähnen, dass die Planungen für das Campus Open Air Lübeck bereits auf Hochtouren laufen. Auf dem Gremienwochenende wurde ein genauer Zeitplan erstellt, um das im Jahr 2016 ausgefallene Festival strukturiert auf den Weg zu bringen. Auch Designpläne und Anträge konnten umgesetzt und erstellt werden, sodass das StuPa in der Sitzung vom 30. November den Antrag der COAL-Orga annehmen konnte und nun einem Festival nichts mehr im Weg steht.

Trotz der vielen Arbeitsgruppen und Planungstreffen gab es im Gremienschlösschen immer noch genug Zeit die anderen Gremienmitglieder kennenzulernen, viel Zeit im Pool, in der Sauna oder vor den Kaminen der ausladenden Lounge zu verbringen, Billard zu spielen oder einfach nur die Zeit zu genießen – wenn auch manchmal auf Kosten der ein oder anderen Stunde Schlaf.

Eine tote Tante, bitte!

von Johannes Zanken und Lukas Ruge.

Zu den wichtigsten Pflichtterminen im Wintersemester gehört der regelmäßige und ausgiebige Weihnachtsmarktbesuch. Da Aufwärmen bekanntlich auch von innen geht, bietet sich neben Glühwein oder Schoko-Minttu auch ein Getränk mit dem melodischen Namen Lumumba (Kakao mit Rum) an. Dieser Name ist nicht etwa reine Fantasie oder der Möglichkeit geschuldet, auch nach mehreren Tassen immer noch unfallfrei „Lumumba“ sagen zu können, sondern vielmehr der Kampfname des kongolesischen Revolutionärs Patrice Lumumba, der vor 56 Jahren die heutige Demokratische Republik Kongo zur Unabhängigkeit von Belgien führte und deren erster Ministerpräsident wurde, nach einem Jahr aber in einer CIA-gestützten Militärmeuterei ermordet wurde. Doch dieser Tage verbinden wir mit seinem Namen nicht den langen Kampf Afrikas mit dem Kolonialismus: Wer Lumumba hört, denkt an Kakao und Rum. Warum heißt ein Weihnachtsmarkt-Getränk nach einem afrikanischen Freiheitskämpfer? Waren alle Piraten-Wortwitze bereits vergeben? Das Internet kennt keine zufriedenstellende Antwort, man darf befürchten, der Grund sind der Kakao und ein bitterer Schuss Rassismus. Schließlich datiert der Begriff in Belgien, wo der Freiheitskämpfer verhasst war, bis in die Regierungszeit Lumumbas zurück und dürfte auch aufgrund der farblichen Assoziation bestenfalls spöttisch gemeint sein.

Lumumba wäre also mal reif für eine Umbenennung. Im Gegensatz zum Mönkhof Karree, dem Einkaufzentrum im Hochschulstadtteil. Das heißt jetzt nämlich „Campus Lübeck“. Verwechslungsgefahr ist dabei natürlich beinahe ausgeschlossen. Vielleicht wächst aber der eigentliche Lübecker Campus bald bis dorthin, dann wäre es zumindest teilweise richtig.

Erfreulich hingegen ist, dass im medizinischen Vokabular Eponyme mit Bezug zum Nationalsozialismus wie die Wegener-Granulomatose oder das Reiter-Syndrom zunehmend durch andere Begriffe ersetzt werden.

„Der Name ist ein Stück des Seins und der Seele“, lässt Thomas Mann den Schridaman in „Die vertauschten Köpfe“ sagen. Aber vielleicht ist das Unsinn. Vielleicht ist der gute Name wirklich ein hohes Kleinod, wie Friedrich Schiller meinte. Ein Kleinod, das neben einer Beschreibung auch eine Intention widerspiegelt. Nicht hoffen möchte man das natürlich bei dem in Friesland gebräuchlichen Namen für das Kakaogetränk mit Rum – es wird dort als „Tote Tante“ bezeichnet. Das zumindest dürfte an der Glühweinbude für ein paar einfach Wortwitze sorgen.

Patrice Lumumba kann sich – wie auch Friedrich Schiller, Thomas Mann und jede tote Tante dieser Welt – nicht mehr wehren. Es ist also an allen Übrigen, ihre Namen so zu verwenden, dass es erstens passt, zweitens aber auch dem Benannten wie dem Namensträger gleichermaßen gerecht wird. Das erfordert, dass oftmals ernsthafte Diskussionen über Namen und deren Beibehaltung oder Umbenennung erfolgen müssen. Diskussionen, die man zum Beispiel mit dem Glühweinverkäufer führen kann, wenn man Kakao mit Rum bestellt.

Die turbulenten ABENTEUER der Dr.k.c. Audimieze

Folge 11: Feiertagsverkehr





Einlass: 19:30 Uhr

Eintritt: 2,50 € /3,00 €
(VVK/AK)

Vorverkauf 12.-15. Dez.,
ab 11 Uhr in der Mensa

DIE Feuerzangenbowle

20.12.2016, Mensa Lübeck



AStA der Universität zu Lübeck
Fachschaft MINT